

Aus Niederers Aufzeichnungen zu einer Biographie Pestalozzis

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozziblätter**

Band (Jahr): **22 (1901)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pestalozziblätter.

XXII. Jahrg. No. 2. Beilage zur „Schweiz. pädagog. Zeitschrift“. August 1901.

Inhalt: Aus Niederers Aufzeichnungen zu einer Biographie Pestalozzis. — Aktenstücke zum Leben der „Lisebeth“. — Horstigs Briefe aus Paris 1803 an J. C. Fr. Gutsmuts über Pestalozzi.

Aus Niederers Aufzeichnungen zu einer Biographie Pestalozzis.

Pestalozzi hatte in der Zeit, da er auf das erste Aufblühen seines Werkes in Burgdorf zurücksah und in der Verbindung mit Fellenberg die Sturmperiode seines Lebens abgeschlossen glaubte, seinem Freunde und Mitarbeiter Johannes Niederer unter anderm auch die Aufgabe zugewiesen, seine Lebensgeschichte zu schreiben und einstweilen das Material dazu zu sammeln. Es ist dann Niederer damit ergangen, wie mit manchen seiner Vorsätze. Erst erfasste er den Gedanken mit Feuereifer und machte sich mit grosser Gründlichkeit ans Werk; nachher trat anderes dazwischen, und Pestalozzis Lebensgeschichte ist von ihm schliesslich eben so wenig ausgearbeitet worden, als die zusammenhängende Darstellung von Niederers eigenem Religions- und Konfirmationsunterricht. Nur das gedrängte Resultat seiner psychologischen Vertiefung in Pestalozzis geistige Entwicklung gelangte, nach Pestalozzis Tod, durch ihn zur Veröffentlichung; das ist der Aufsatz „Pestalozzi“ in den bei Rossel in Achen herausgegebenen, von Niederer redigirten „Pestalozzischen Blättern“ 1828, der wohl, trotz mancher Einseitigkeit, für immer zum Besten gehören wird, was zur Charakteristik Pestalozzis geschrieben worden ist; wir haben ihn in seinen wesentlichen Bestandteilen im ersten Jahrgang unserer Zeitschrift 1880 zum Wiederabdruck gebracht.

Nun findet sich im Niedererschen Nachlass auf der Stadtbibliothek Zürich ein Schreibbuch in Klein-Oktav, das auf 140 Blättern Aufzeichnungen von Niederers Hand, bald mit Tinte, bald mit Bleistift, enthält. Es trägt auf der Aussenseite des Deckels die Aufschrift: *Data für Pestalozzis Leben*; auf dem innern Titelblatt: *Notizen für dasjenige, was zu P.'s Lebensgeschichte zu tun ist, sowie der Personen und Umstände, die darüber Aufschlüsse verschaffen. Anfangen Jenner 1805*. In den eingestreuten Datirungen geht es nicht über das Jahr 1807 hinaus. Die Notizen stammen also wohl sämtlich aus der Zeit, da Niederer wie Pestalozzi in der Verbindung mit Ph. E. Fellenberg auf Hofwyl die Verwirklichung der gemeinsamen Erziehungsgedanken anstrebte, bis dann der Bruch mit Fellenberg erfolgte, Pestalozzis Mitarbeiter sich in Yverdun alle aufs neue um den Meister scharten, und hier das Institut wie Pestalozzi selbst zur Höhe seines Weltruhms emporstieg.

Die Aufzeichnungen Niederers bilden eine Art Tagebuch, teilweise mit grossen Unterbrechungen. Zwischenhinein steht auch das und dies, was zum Zwecke des Buches und auf Pestalozzi in keinerlei Weise Bezug hat und ausschliesslich persönliche Aufzeichnung Niederers in eigener Angelegenheit ist. Weiterhin sind manche Stellen zufolge Niederers kleiner, abkürzungsreicher und flüchtiger Handschrift geradezu unleserlich und zufolge der Raschheit der Conzeption stilistisch verworren; aber im grossen und ganzen bleibt in diesen Notizen noch recht viel, was dem Schicksal solcher provisorischen Aufzeichnungen entrissen zu werden verdient: charakteristische Züge aus Pestalozzis Leben, teils in ursprünglicherer Fassung als in Pestalozzis Schwanengesang (1826), wieder andere, die sonst gänzlich unbekannt sind, sozusagen direkt den Äusserungen Pestalozzis entnommen; und zugleich geben diese Augenblicksaufnahmen von Gesprächen und Vorgängen ein überaus belebtes Bild des geistigen Lebens und der persönlichen Verhältnisse, welche in jenen Jahren dem Kreis der hervorragendsten Mitarbeiter, die sich um Pestalozzi scharten, und letzterm selbst eigen waren, wie wir es in ähnlicher Unmittelbarkeit und Intimität aus keiner andern Lebensperiode Pestalozzis besitzen.

*

*

*

Den Einzelnotizen voran gehen folgende Auseinandersetzungen und Anfangsvorsätze Niederers:

„Pestalozzis Lebensgeschichte ist auch die Epoche des Verfalls der Schweiz. Aus diesem Gesichtspunkte muss sie bearbeitet und die Materialien darnach geordnet werden.

Gesammelt müssen werden alle zu dieser Geschichte gehörigen Aktenstücke:

- a) Geschichtliche Urkunden.
- b) Innungs- und Zunftvereinrichtung von allen Kantonen.
- c) Gerichtliche Verfassung aller einzelnen Kantone.
- d) Merkwürdige Rechtsfälle.
- e) Die Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft und die Charakteristik jedes einzelnen Gliedes.
- f) Seine Lehrer in Zürich.
- g) Billeter schrieb in der Patriotenentschädigungssache eine sehr heftige Flugschrift gegen Pestalozzi.“¹⁾

* * *

Die Einzelnotizen selbst füllen oft nur wenige Linien; bisweilen kommen zusammenhängende Aufzeichnungen denkwürdiger Gespräche vor, die bis zehn und mehr Seiten umfassen. Wir können hier nur eine Auslese solcher Stellen geben, die theils für die Kenntnis von Pestalozzis Leben und Wesen, theils für die politische und soziale Stimmung, welche in jenen Jahren im Pestalozzischen Kreise herrschte, von allgemeinem Interesse sein dürften. Wir bringen sie nach ihrer Reihenfolge im Original.

* * *

Blatt 1. Im Jahr 1749 legten es die Berner bei Henzis Aufstände durch Erneuerung ihrer Staatssatzungen darauf an, die Advokatur und Land-schreibereien so einträglich als möglich zu machen, um dem gemeinen Bürger ein Bein ins Maul zu werfen und sie zugleich vom öffentlichen Einfluss zu entfernen. Daher entstand die ungeheure Prozessordnung.

Statthalter Schnell²⁾ fand einst in einer Patrizierbibliothek die Aufschrift: *Bärenmilch*. Er stutzte und fand das Verzeichnis der öffentlichen Beamten.

Den 24. Jenner 1805. Pestalozzi erzählte bei Hrn. Pfr. Hermann: Landvogt Gruner von Aubonne, ein Berner, habe beim Ausbruch der Revolution auf dem Gurnigel behauptet: An allen den Unordnungen seien die Philosophen und das Schreiben und Rechnen schuld. — Sein Vater sei dafür ein ganz anderer Mann gewesen. Er habe dem Schulmeister seines Ortes 8 Mütt Kernen gegeben, damit er die Bauernkinder nicht schreiben und

¹⁾ Joh. Caspar Billeter von Stäfa (1765—1844). Mitglied des Grossen Rates der Helv. Republik. Billeter's Entgegnung gegen Pestalozzis Schrift in Sachen der Patriotenentschädigung („Ein Wort an die gesetzgebenden Räte Helvetiens“ [Seyffarth Bd. X 223 ff.]) scheint identisch zu sein mit der *anonym* herausgekommenen „zweiten vermehrten und verbesserten Auflage“ (1798) der „Geschichte von den politischen Bewegungen im Kanton Zürich“. Vgl. Quellen zur Schweizergeschichte Bd. XVII. (Hunziker „Zeitgenöss. Darstellung der Unruhen in der Stadt und Landschaft Zürich“), Einleitung p. X. Anmerkg.

²⁾ Dr. Joh. Schnell v. Burgdorf, der Oheim des helvetischen Oerrichters (S. 31).

rechnen lehre. Fr. Salchli sagte ihm, sie hätte an seiner Stelle noch mehr gethan; nämlich, es mit 8 vermehrt, damit er sie auch nicht lesen lehre.

In diesem Moment wollte Hr. F[ellenberg] arme Kinder ins Institut aufnehmen. Man gab ihm von Bern aus zu verstehen: er solle sie entlassen, wenn er Friede haben wolle. Er musste es thun.

Auf dem Neuhof hatte P. den Gellert die Kinder auswendig lehren und in die gemeine Sprache übersetzen lassen.

Den 26. Jenner. Heute erwachte P. mit dem Epigramm:

Als der Todtengräber Lavatern begrub,
Sprach sein Tochtermann¹⁾: Es ist nicht genug;
Ich will ihn doppelt begraben;
Die Welt soll seine Lebensgeschichte haben.

Bl. 2. Es war die Rede von Hrn. F[ellenberg]s Geburtshülfe. P. meinte, sein Kind²⁾ sei schon geboren und Herr F. gebe ihm nur die erste Ohrfeige.

Bl. 2 ff. Den 29. Januar. Heute früh von 2 Uhr an eine ausserordentlich interessante Unterredung mit Pestalozzi. [P. äusserte sich in derselben u. a. über sein Verhältniss zu Niederer und Krüsi. Wir entnehmen dieser Auseinandersetzung Ps nachfolgenden Passus.]

Die Stelle über das Viereck³⁾ wolle er so verändern: Wenn sein Leben einen Wert habe, so sei es, dass er uns beide zusammenbrachte und die disparatsten Enden der Menschheit verknüpfte.

Es sei ihm selbst unbegreiflich und Niemand werde es begreifen, wie wir⁴⁾ uns so aneinanderketten können; aber die Wirkung werde auch unglaublich sein.

So etwas kenne er nicht, ausser etwas Ähnliches in Breitinger und Bodmer⁵⁾. Dieser ganz der feurige empfängliche Ästhetiker, der herzlich gelacht, wenn Breitinger, der kalte schlaue Fuchs, einen Chorcherrn in die Klauen bekommen

K[rüsi] habe keine Schlaueit; aber dafür Geradsinn und Feinheit. Geradsinn und Feinheit haben Ressourcen in sich, die die Welt nicht kenne und [die] unglaublich seien, wie L(avater) sagte

Bluntschli⁶⁾ allein vereinigte Euch beide in sich selbst. Er hat einen Beweis von seinem ausserordentlichen Geist durch den Rat, den er mir sterbend gab, gegeben: Ich bedürfe einen Menschen kalt, wie z. B. Klauser⁷⁾,

¹⁾ Georg Gessner (1765—1843), später Antistes; sein mit obigem Epigramm von P. scharf charakterisirtes Werk „Joh. C. Lavaters Lebensbeschreibung von s. Tochtermann Georg Gessner“ erschien in drei Bänden 1802/1803 bei Steiner in Winterthur.

²⁾ Pestalozzis Kind: die unter Fellenbergs Mitwirkung („Geburtshülfe“) damals in Münchenbuchsee neubegründete Pestalozzische Lehranstalt.

³⁾ „Wenn mein Leben einen Wert hat, so ist es dieser, dass ich das gleichseitige Viereck zum Fundament einer Anschauungslehre erhob, die das Volk nie hatte.“ Morf. I. 278.

⁴⁾ Pestalozzi, Niederer und Krüsi.

⁵⁾ Die beiden Zürcher Gelehrten und Pestalozzis Lehrer, Joh. Jakob Bodmer 1698—1783. und Joh. Jak. Breitinger 1704—1776.

⁶⁾ Hans Kaspar Bluntschli („Menalk“) (1743—67).

⁷⁾ Salomon Klauser 1745—96.

Diakon an der Waisenkirche. Allein dieser heiratete in eine reiche Familie und ging für das Allgemeine dadurch zu Grunde.

Bl. 10. Den 1. Hornung. Pestalozzi sagte heute Morgen: Zur Zeit als er als Jüngling mit politischen Entwürfen umgieng, habe er sich oft bis aufs Blut gezeißelt, um, wenn er eingesteckt und der Tortur unterworfen würde, Gewalt über sich selbst zu haben.

Bl. 11. Den 5. Hornung. Heute Morgen sagte Pestalozzi: Die Vorsteher von Zürich sowie die Aristokraten haben bei der Verschlimmerung des Geistes der Zeit gemerkt, dass es nicht ganz richtig stehe. Früher waren sie Väter. Da gaben sie, anstatt die Kinder ordentlich zu machen, ihnen Vögte — diese Vögte waren sie selbst, und stellten so eine Trennung zwischen ihnen und dem Volke auf, zu Fluch den Vätern, die sich als den Kindern, den Städten, die sich als dem Landvolk entgegengesetzt ansahen.

Die Bürgerwache wurde in den Sechzigerjahren in Zürich abgeschafft. Dafür entstand ein Garnisönli. Diese Abschaffung gegen allen ächten gemeinschaftlichen Geist gab ihm Anlass zu seiner Satyre, die Füssli so sehr gefiel.¹⁾ Der Spott eines Teils der Bürgerschaft gegen die Änderung ist ein sicheres Kennzeichen der Verschlimmerung.

Bl. 12. St. Sch.²⁾ hat P. gesagt: Mutach habe sich in der Nähe von Burgdorf an einer Mahlzeit auf einem Schlosse ausgedrückt: Wenns nur alle 14 Tage ein solches Aufrührli, wie das in Zürich³⁾ gäbe!

Den 6. Eh Staatsgeist war, herrschte der Zunftgeist im 14. und 15. Jahrhundert unter den Burgern. Dieser artete in Monopoliengeist aus. Er hat in seinem Wesen wie Alles viel Vortreffliches. Die Einrichtungen z. B. die Aufmerksamkeit, die Strafgesetze, Alles trägt das Gepräge einer notwendigen Bildung. Sich in ihrem Stande und durch denselben emporarbeitend und wohl fühlend, legte man den ganzen Umfang der Ehrenfestigkeit auch äusserlich hinein. Mit der Vervielfältigung der Bedürfnisse sank diese Ehrenfestigkeit. Einige benützten die Innungen, sich auf Kosten des Ganzen emporzuheben. Was vorher Stadtgeist war, wurde nun Zunftgeist und Ratsherrngeist — die Regierung trennte sich von den Zünften, die Obrigkeit von der Gemeinheit. Die Bürgerschaft sank. Und ihre Vorgesetzten, die Zunft Herren, ohne den Geist der Zeiten zu erkennen und der Gesamtheit aufzuhelfen, fassten jetzt, was notwendig in Standesgeist übergehen musste, als Spiessbürgergeist auf.

Bl. 13. (Den 9. Hornung.) Ein herrliches Projekt ist:

a) Die Stadt Peterlingen aufzufordern, die Summe, die sie an Pestalozzi gewandt hätte, an 10 arme Kinder zu einer Industrieschule zu

¹⁾ Die Einrichtung der Stadtwache erfolgte 1779 (Werdmüller, Memorabilia II 1790 S. 185). Pestalozzi hat im Schwanengesang 1826 seine „Schnurre über die Umgestaltung der krummen, staubigen Stadtwächter in gerade, gekämmte und geputzte“ und die durch dieselbe veranlasste Entdeckung seines schriftstellerischen Talentes durch den Maler Heinrich Füssli (1741—1825, den sog. „Londoner-Füssli“) also ganz richtig in die Zeit des Zusammenbruchs der Armenerziehungsanstalt auf dem Neuhof verlegt. — ²⁾ Statthalter Schnell? — ³⁾ Der Bockenkrieg, 1804.

verwenden, die er erziehen will. In dieser Schule würde der Unterricht speziell angewandt auf die besondern Geschäfte, die sie zu betreiben haben.¹⁾

b) Den Landamann für das Privilegium exclusivum²⁾ und ein Schullehrerseminar von der Tagsatzung aus zu begeistern und bis auf künftige Tagsatzung dies Seminar irgendwo einzuleiten. Dazu muss aber der Credit des Ganzen mehr begründet sein und müsste ein ausführlicher Plan dazu entworfen werden. Unter Rütimann geht dies besser.³⁾

Bl. 14. Den 11^{ten}. Es ist unbegreiflich, wie geringfügig und unbedeutend der Anfang des Instituts und wie wahr, dass eine grosse Unternehmung gesät wird in Unehren. Schläflis Wirtshaus zog an. Die Repräsentanten konnten ihre Kinder nicht unterbringen. In Bern sagte man allgemein: gegen dieses Unternehmen müsse man nichts thun; es wäre eine Schande, es zerfalle in sich selbst. In Burgdorf hatte P. von der Regierung 40 Louisd'or Pension als Lehrer in der Stadt mehr als ein Jahr. Doktor Grimm gab ihm das Zeugniß: er sterbe, wenn er nicht Hülfe finde; darauf gab man ihm das Schloss und 100 Louisd'or Pension.⁴⁾

Bl. 18. Den 21. (März? April?). Pestalozzi sagte über Nationalbildung: Es sollten 100 Schweizer ein Kapital zusammenlegen, um auf Tells Platte dem besten Schützen, der den Apfel trifft, aus dem Zins die Gabe zu bezahlen.

— Pestalozzis Motto über Aufklärer: Wer kein Herz für die Wahrheit hat, dessen Kopf nimmt früher oder später der Teufel.

— Pestalozzi hatte die Gewohnheit, Menschen, die er achtete, ohne sie über sich zu sehen, zu umarmen bei der Begrüssung. Einige deutsche Sprachmeister fanden dieses allzu vertraulich gegen sie und machten sich darüber lustig — sie dachten nicht, dass diese Vertraulichkeit gegen sie eine wahre Herablassung sein könnte.

Bl. 18/20. Wenn man die Menschheit verblenden will, darf man nichts thun als den Glanz der Künste und Wissenschaften verbreiten, dieses weite über-

¹⁾ Payerne hatte wie Yverdon Pestalozzi anlässlich der Kündigung des Schlosses Burgdorf vorteilhafte Anerbietungen gemacht, wenn er sein Institut in das dortige Schloss verlege (s. Morf III S. 41).

²⁾ Für die Elementarbücher Pestalozzis.

³⁾ Merkwürdig ist hier die Inaussichtnahme des Jahres 1808 für die Ausführung des Plans, da Luzern unter dem Unitarier Vinzenz Rütimann (1769—1844) Vorort werden sollte. Liegt hier vielleicht der erste Keim zur Anrufung einer offiziellen Expertise durch die Tagsatzung, die tatsächlich dann aber erst 1809 unter d'Affry erfolgte?

⁴⁾ Schläfli war Stadthauswirt in Burgdorf. Er ist im Aufruf zur Gründung von Pestalozzis Lehrerseminar in Burgdorf, dat. 24. Oktober 1800, ausdrücklich als Pensionshalter genannt (Pestalozziblätter 1893, S. 64). Die Repräsentanten sind die in Bern residierenden Volksvertreter in der Zeit der Helvetik. Dr. Grimm war neben Statthalter Schnell der Hauptförderer der Pestalozzischen Bestrebungen in Burgdorf.

tünchte Grab des Schweisses (?) und der Tugenden der Völker. Nie war das Elend grösser, nie eilten die Nationen als solche mehr dem Verderben entgegen. Man sehe und lese nur z. B. Benvenuto Cellini.¹⁾ Voltaires 4 grösste Jahrhunderte, Alexander, August, die Medizeer, Ludwig XIV. überhäuften mit Elend und brachten nur eine neue Barbarei hervor, weil aller Glanz der Kunst und Wissenschaft nur ein äusserer ist, und die Kraft, die wahre Kultur in den Individuen aus ihrem (?) Gleichgewicht in denselben in einem allgemein verbreiteten Zusammenhange besteht. Die Jahrhunderte der Kunst sind nur die Verschwender der von Vorfahren gesammelten Kräfte und Schätze. Das fühlte Novalis²⁾ wohl, dessen Sinn den Alten zugewandt ist. Freilich ist die Kunst und Wissenschaft immer eine göttliche Efferveszenz des Genies. Aber das Zeitalter stösst auch zugleich ihre Unreinigkeiten in ihr ab. Sie lässt Menschen von wunderbarer Grösse hervortreten, aber diese vernichten in Tausenden die Menschheit und Nationalität. Ein echter Nationalgeist kann mit dem Luxus so wenig als mit ungeheuren Reichtümern Einzelner und der Tiefe Vieler bestehen. England, so bewunderungswürdig auf einer Seite, trägt doch schon hier in sich den Keim des Verderbens. Es kann nicht genug wiederholt werden, wie gefährlich es für eine Nation ist, sich einem solchen Schwindelgeist zu überlassen. Sie tut es erst dann allemal, wenn sie ihre Selbständigkeit, die Kraft des häuslichen Daseins und ich möchte sagen, das Nationalgewissen verloren hat. Vergebens sucht man durch Künste und Wissenschaften einem gesunkenen Volke wiederum aufzuhelfen. Nur übertünchen lässt sich damit sein Zustand. Nur vergessen kann es seinen Mangel an innerer Beruhigung im Schoosse der Schwelgerei. Die Künste haben ihre Bedeutung verloren; sie verschaffen — nur Genuss, aber nicht Gesinnungen. Darum sind auch die schweizerischen Bemühungen in dieser Hinsicht erst nach dem Untergang des Nationalgeistes entstanden. Darum werden sie, wenn sie gelingen, ihn gänzlich erschaffen, weil weder Kunst noch Wissenschaft national sind und sein können. Die Revolution hat nur wenige Kunstprodukte hervorgebracht, welche darauf Bezug hätten und auch diese hat nur Privathass und Parteisucht eingehaucht. Immer wäre es indessen eine interessante Aufgabe, auch diese Seite ihres Einflusses zu untersuchen, wenn ich nicht zu schwach und kraftlos wäre, mich auf das auszudehnen, was zur Auszeichnung und Eigentümlichkeit erfordert wird. Hieher gehören die Kunstausstellungen, die in Pestalozzis Lebensgeschichte verflochten sind, weil sie den Geist der Zeit wesentlich bezeichnen. Darzu sollten die Verzeichnisse derselben angeschafft werden. Dies, wenn ich nach Zürich gehe. Kurz nichts sollte unberücksichtigt gelassen werden, was auf

1) Bildhauer, Erzgiesser, Goldschmied in Florenz 1500—71; seine Selbstbiographie übersetzt von Goethe.

2) Georg Friedr. Philipp von Hardenberg 1772—1801.

nationale Gegenstände Bezug hat. Darzu die Höpfnerische Zeitung seit ihrem Ursprung, Hallers Annalen¹⁾, Usteris Republikaner und die Allgemeine Zeitung.

In dieser Rücksicht sollte ein Auszug aus Müllers Schweizergeschichte gemacht werden, um die Zöglinge in den wahren Geist der schweizerischen Verhältnisse und unsers öffentlichen Zustandes einzuführen, um den Sophistereien des Zeitalters so sehr als möglich entgegenzuwirken. Das Alles aber muss in Pestalozzis Leben vorzüglich berücksichtigt werden, der ganze Geist seiner Ansichten, der herrschende Zusammenhang, wenn nicht Lücken und Gefahren in dem öffentlichen Dasein entstehen sollen. Vor allem aber die Zöglinge dahin führen.

Bl. 20. Lavaters ausserordentliches Genie und ausserordentlicher Ruhm sind verschwunden, weil er nichts erfunden hat und ohne Einfluss auf die Nation blieb. Selbst sein Beispiel, seine letzten kraftvollen Äusserungen waren ohne Wirkung. — Der Stoff hatte sich gleichsam nur noch in ihn allein zurückgedrängt. In der Nation selbst waren keine Berührungspunkte mit ihm mehr vorhanden. Es muss allem aufgeboten werden, um die Haupttendenzen der Zeit wiederum auf diesen Punkt zurückzuführen.

Bl. 24. Den 28. Mai. Schnell in Bern²⁾ sagte über K(rüsi): Es hätte können etwas aus K(rüsi) werden, aber Pestalozzi habe ihn verdorben.

Pestalozzi riet er, als die Regierung von Bern ihm das Schloss Burgdorf entzog, er solle erklären: er weiche nicht von der Stelle und lasse es auf Gewalt ankommen; er rufe den Geldstag an u. s. w. Dies hätte ihm mehr Ehre gemacht als dass er gewichen.

K(rüsi) sei ein Intrigant. Dies müssen durchaus alle Menschen, die viel reden, glauben von Jemand, der viel schweigt.

— Die Wahlfreiheit von Zürich auf den Zünften [war], wenn durch das Gesetz nicht, aber durch die Sitten beschränkt. Erstlich war es eine Schande, abgesetzt zu werden und beinahe infamierend. 2. Wurde ein solcher Wählender, der neue Vorschläge wagte, beinahe als Rebell betrachtet und ausserordentlich verhasst. Mit der neuen Wahlfreiheit hat es die nämliche Bewandniss. Es scheint übrigens in der Natur zu liegen, Vorzüge, die man einer Person einmal zuerkannt hat, auf immer an sie zu knüpfen.

— Den 31. Dez. Sollte mir die Pestalozziana von Antistes Hess zu verschaffen suchen.

Bl. 28. Pestalozzi hatte in seiner Jugend den Homer gelesen; konnte das erste Buch auswendig von der Aeneis.

¹⁾ Höpfner, A., helvetische Monatschrift. Bern und Winterthur 1799—1802. — C.L. Haller, helvetische Annalen. Bern 1798.

²⁾ Wohl der Oberrichter Samuel Schnell (1775—1849), Stapfers Schwager.

Wollte nach Bluntschlis Tod Advokat werden, um Zunftmeister zu werden.

Der Eid, den Besten zu wählen, über den man spasste, machte ihn zum Revolutionär.

Die Salis hatten mit dem Wienerhof zum Nachteil der Bündner einen Traktat geschlossen. Pestalozzi schrieb an Zinzendorf und machte ein Memoire, das Z. dem Kaiser vorstellte.¹⁾ Hierauf wurde jener Vertrag so verklausulirt, dass alles Vorteilhafte für die Salis — ihr Zweck — verloren ging.

- Bl. 37. Eine Jgfr. Diesbach spie im Anfange von Pestalozzis Aufenthalt in Burgdorf auf ihn herunter. Wenn er bei ihrem Hause vorbeiging, lachten sie überlaut.
- Bl. 41. Die Revolution hat erhabene Ideen über Kultur, Nationalbildung u. s. w. hervorgebracht. Es wäre, meint Pestalozzi, ein für mich würdiges Werk, und die Patrioten würden es allgemein lesen, dies ausführlich darzustellen.
- Bl. 54. Herr P. will die helvetische Gesellschaft besuchen. Es ist sehr gut, wenn ers thut. Er befürchtet eine aristokratische Clique und will seine Freunde auffordern an ihr²⁾ teilzunehmen.
- Bl. 55. Man müsse das Genieleben unter den jungen Leuten äusserst verhüten. Es seien in Zürich zu ihrer Zeit etwa 12 Genies gewesen, die seien alle arm und verächtlich worden. Aristokratenbuben haben arbeiten, schweigen und lächeln gelernt und Geld erworben, Bürgerliche [seien] fleissig und ordentlich gewesen und [haben] durch diese Ordentlichkeit sich zu allen Ämtern im Staate, allem Glück ihrer Familien emporgeschwungen.
- Bl. 59. Sehr wichtiges Wort von Pestalozzi: Ein Mensch, — sagt er Hauptmann Schläpfer, der von Geduld sprach, die man haben müsse —, ein Mensch, der Geduld haben muss als Erzieher, ist ein armer Teufel — er muss Liebe und Freude haben — in Einem Wort welche Kritik des bestehenden Erziehungsgeistes!
- Bl. 59. Der Pfarrer zu Hundwyl verirrte. Ein Knabe seiner Gemeinde musste ihm den Weg zeigen. Er dankte am Ende und sagte: Wenn du gross bist, will ich dir dafür den Weg zum Himmel zeigen. — Knabe: Wie wolltest du mir ihn zum Himmel zeigen können, da du ihn nicht einmal auf dem Boden findest?
- Bl. 78. Ein angesehenes Mitglied der Aargauer Regierung sagte bei Anlass der letzten Vorschläge³⁾: wir betrachten Pestalozzi als den Don Quixote der

¹⁾ Das Memoire ist abgedruckt in Dittes' Pädagogium Bd. III 1881 und in den Pestalozzi-blättern 1886 S. 31 ff.

²⁾ der Versammlung der helvet. Gesellschaft.

³⁾ Es ist wohl die Eingabe gemeint, die Pestalozzi der aargauischen Regierung behufs Errichtung einer Armen Erziehungsanstalt (womöglich auf Schloss Wildenstein) im März 1807 machte. Vgl. darüber Morf IV S. 140 ff.

Humanität. Seine Vorschläge sind so, dass uns das Volk zerrisse, wenn wir sie nicht annähmen. Seine Angelegenheit schwebt nun vor der Armenkommission und vor dem Schulrat. Sie wollen durch ihn ihre Bettelbuben und Hurenkinder versorgen, aber nicht ihre Erziehung verbessern.

Bl. 80. Pfarrer Minder (?) will Meister e. Loge werden und Pestalozzi in die Mrei hineinziehen.

Bl. 83. Die wahre Religionsbildung ist die einzig mögliche Vernunftbildung für das Volk. In ihr gelangt es zur Erkenntniss des Höhern und Höchsten. Wer durch das Evangelium gebildet ist, ist unendlich sinnvoller, empfänglicher für hohe, menschlich umfassende und ewige Wahrheit als die Gelehrsamkeits- und Wissenschaftsmenschen.

Dies zeigt sich bei den Pestalozzischen Schriften. Und dieser Gesichtspunkt muss auch insbesondere ins Aug gefasst werden. Wenn Jemand dagegen ist, so sind nicht die im Evangelium Lebenden, sondern die Formalisten und alle —isten.

Bl. 101. Die Leipziger Professoren behandelten Pestalozzi bei seinem Aufenthalt in Leipzig¹⁾ als einen Quintaner. An einem Gastmahl fragte ihn unter Andern Platner (?) bei einer kleinen literarischen Frage: „Aber wisst ihr das?“

— Pestalozzi sollte Präsident der helvet. Gesellschaft werden. Die Revolution verhinderte es. Pfr. Bridel sprach dagegen. — Pfeffel urteilte über die Mitglieder günstig; ein Anderer charakterisirte dieses Urteil treffend, indem er P. Pfeffels Bild zeigte, unter dem geschrieben war: O Pfeffel, wärest du nicht blind, was würdest du sehen?

Bl. 102. Man sprach von den Appenzellern. Ich schrieb ihnen Witz zu. Herr — von Mühlhausen, mit dem, Pfr. Minder (?), Köchli und Pestalozzi ich im Wilden Mann zu Nacht ass, sprach ihnen den Verstand ab. Minder: Aber was sind denn die, die weder Witz noch Verstand haben? Pestalozzi: Regierungsfähige in einer schweizerischen Hauptstadt.

Bl. 103. Battiers²⁾ Geschichte muss ganz gekannt werden. Er wollte P. unabhängige Lebensart verschaffen, 40,000 (?) fl. sichern, wenn er seinen Hof verkaufe. War erhaben in seiner Freundschaft gegen ihn, aber zu erfüllt mit andern Plänen, um Pestalozzis Individualität zu fassen und frei zu lassen, was Pestalozzi ihm vorschlug, indem er sagte: er wolle ihm seinen Hof übergeben, aber er dürfe ihn nicht veräussern. Battier schlug dies, und Pestalozzi Battiers Antrag ab.

Bl. 111. Den 18. Juli 1807. Pestalozzis Unterredung mit dem jungen Pestalozzi von Zürich, Herrn Ratsherr P.'s Sohn.³⁾ Pestalozzi sagte: Die Regierung

¹⁾ 1792.

²⁾ Felix Battier, Sohn (1748—1801). Über ihn vgl.: „Zur Entstehungsgeschichte des 3. und 4. Teils von „Lienhard und Gertrud“ in der Fortsetzung der Jubiläumsausgabe von L. und G. (Zürich, Schulthess, 1884) S. 622/623.

³⁾ Der Vater ist ohne Zweifel Ratsherr Jsh. Jak. Pestalozzi (1749—1831), der zur Zeit der Stäfner Wirren Obervogt in Horgen war und sich in dieser Stellung sehr taktvoll benahm. Das Gespräch dreht sich auch um die zürcherischen Verhältnisse vor der Revolution.

als Regierung hat recht gehandelt, aber die Individuen derselben haben durch ihr individuelles Benehmen dem Landmann die Wuth in den Leib gejagt. Irminger, Zunftmeister,¹⁾ sah die Landleute, wenn sie wohlgekleidet waren und zu ihm kamen, vom Kopf bis zu den Füßen an und sagte ihnen: „Ihr werdet nichts von mir begehren, ein Mann, gekleidet wie Ihr!“ — Die Regierung enthielt dem Landmann Brief und Sigel vor und wollte hingegen die von der Stadt aufs Haar geschützt wissen. — Liebe und Grossmut eines Fürsten hätte das Land gerettet; der Zunftgeist ward unendlich kleingeistig, alles ging nach Übung, nichts nach Ideen.

Man wollte das Landvolk von der Konkurrenz ausschliessen und konnte dadurch nicht mehr mit St. Gallen, Appenzell u. s. w. konkurrieren. Die französischen Refugiés wollten ihre Bandfabriken auf dem Zürchergebiet anlegen; man schlug ab; sie kamen Basel zu gut. Der Geist der Kaufleute spiessbürgerlich; man schloss erst das Landvolk aus; dann nahmen sie keine Bürgersöhne (gemeine) der Stadt als Commis an, damit sie den Geschäftsgang nicht lernten. Ihre Tücher mussten ein bestimmtes Model haben. Zellweger [dagegen] z. B., wenn ihm ein Landmann etwas Neues brachte, das nicht gelungen war, kaufte es ihm ab, forderte auf, bessere Erfindungen zu machen, belohnte. Der Zürcher sagte statt dessen: „ich kann das nicht brauchen!“ und erstickte den Erfindungsgeist. Die Zunftbürger waren dennoch beschränkt. Man unterdrückte das Volk, der Bürgerschaft aufzuhelfen und doch durfte kein Bürger z. B. mehr als drei Gesellen halten; dadurch musste er notwendig ... haben oder ein Lump werden.

Die Patrioten, die das Landeswohl im Auge hatten, konnten nicht durchdringen. Sie waren gut, bis sie nach Paris kamen und durch rechtlose Behandlung verwilderten.

Nicht die Resultate sind zu fürchten, sondern die Quelle der Resultate.

Aber: „Das Volk sei dabei wohlhabend worden!“ Pestalozzi ergrimmt und sagte: „Was ist der Mensch, was sind die Bernerbauern mit ihrem Speckessen und ihren dicken Bäuchen? Ist der Mensch darum Mensch? Ohne Vaterlandsliebe, Edelmut und Wohlwollen? Es sind schlechte und rohe Kerle, denen aller Menschenwert fehlt.“

Bl. 117. Herr Fellenberg habe, sagte Schär, eine Pestalozzische Schule anlegen wollen und alles dafür angeordnet. Die Ausführung des Plans sei ihm aber von der Regierung aus untersagt worden.

In Schüpfheim²⁾ gab der Pfarrer der Gemeinde einen Schulmeister. Die Bauern aber sagten: sie wollen nicht in der Unwissenheit bleiben, und einen Schulmeister haben, der etwas verstehe und ihre Buben etwas lehren könne.

¹⁾ Hans Jakob Irminger (1742—99), zur Zeit der Stäfner Wirren Obervogt in Stäfa und als solcher eine der regirenden Persönlichkeiten, die das Landvolk am meisten erbittert.

²⁾ Wohl Schüpfen, Kanton Bern.

Bl. 121. Die Haushälterin stahl Pestalozzi in Stanz. Sie machte ihm die Kinder abwendig. Es war sonst eine alte Frau, die Mutter eines dortigen Geistlichen, der rechtschaffen. Einmal musste sie ihm Gestohlenes zurückgeben. Er machte ihr Vorstellungen; sie weinte und heulte, ging dann zu den Klosterfrauen und zännete Pestalozzi aus — vor seinen Augen.

Bl. 135. Ein Schaffhauser Ratsherr sagte zu seinem Sohn: Aber denke doch, der Amtmann Stamm thut alle seine Töchter zum verhudelten Pestalozzi — man muss doch wohl ein Narr sein, wenn man das thut.

Der Sohn. Vater, ich begreife gar wohl, wie Stamm es thun kann; er hat recht. Ihr kanntet Pestalozzi zu einer Zeit, da ihm Alles misslang; da war seine Verwilderung natürlich. Jetzt gelingt ihm Alles und da ist er nicht mehr der alte Pestalozzi, sondern ein ganz anderer.

Pestalozzi, als er dies hörte, meinte, man könnte nicht mehr die alte und die neue Zeit aussprechen, als es in diesen wenigen Worten geschehen sei.

Aktenstücke zum Leben der „Lisebeth“.

In dem Nachlass der Pestalozzi-Manuskripte, der von den Hinterlassenen des sel. Herrn Dr. Morf in Winterthur dem Pestalozzistübchen übergeben wurde, finden sich zwei Original-Aktenstücke, welche auf das Leben und die Zivilstandsverhältnisse der treuen Magd Pestalozzis, Elisabeth Krüsi, geb. Näf, Bezug haben.

Das erste ist die Bewilligung des Pfarramtes Gais, der Heimatgemeinde des Bräutigams Krüsi, an den Geistlichen, der die Trauung desselben mit Elisabeth Näf vollziehen sollte. Nur beiläufig machen wir auf das sonderbare Spiel des Zufalls aufmerksam, dass der Aussteller dieser Bewilligung der nämliche Mann gewesen ist, der kurz darauf (1803) mit seinen „Bemerkungen über Pestalozzis Unterrichtsmethode“ gegen Pestalozzi in der pädagogischen Welt Sturm laufen sollte.

L. pl. R. S.

Euer Hochehrwürden werden hiemit höflichst ersucht, nachgenannten Ehevlobten: dem Mathias *Kreusi*, einem ehl. hint. ledigen Sohn Hermann Krüsis seel. von hier (bapt. 5. 8^{br.} 1780) u. *Elisab. Näf*, einer ehl. led. Tochter Hans Rudolfs Näfen seel. des Lehenmanns von Cappel und Burgers der Stadt Zürich¹⁾ (n^{ta} b.²⁾ den 6. April 1762) welche ihr *rechtmässiges* Ehversprechen gesetzlich wollen bestätigen lassen — *gütigst zu willfahren*, da *keine* Hindernisse bekannt sind. Möge Gewissens- und ehlicher Friede das künftige Ehleben der lieben Neuverlobten beglücken! Dies wünscht von Herzen

Joh. Rud. Steinmüller, Pfr. —

Gais im Kt. Säntis, den 19. 3. 1802.

[Stempel:
Helv. Repub.

3

Rp.]

¹⁾ Elisabeth Näf war also geborne Bürgerin der Stadt Zürich [infolge ihrer Abstammung von Adam Näf, der wegen Rettung des Panners 1531 das zürch. Bürgerrecht erhalten hatte].

²⁾ nata baptizata.